

Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung
Band: 11 (1954)
Heft: 1

Artikel: Glarnerland
Autor: Trümpy, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-783731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glarnerland

Vorbemerkung. Eine Gesellschaft bedeutender Männer fuhr von Luzern aufs Rütli. Männer, die sich verstehen, dürfen sich auch necken. Also sprach ich zu Armin Meili: «Wie sähe wohl die Schweiz aus, wenn Du schon beim Rütli schwur dabei gewesen wärest?» Darauf erwiderte Meili beschlagen: «Die Nacht weicht langsam aus den Tälern.» Dieses Wort des Walter Fürst auf dem Rütli stimmte nachdenklich. Denn «Landesplanung» erschien bis jetzt als etwas Romantisches, Unwirkliches, weil sich bis auf unser Zeitalter alles ohne Plan gestaltet hatte. Erst wenn der Mensch plane, werde er planlos. Aber vielleicht will Landesplanung gar nicht zuerst schöpferisch sein, vielmehr will sie die vielen Fehler, die bei der Umgestaltung der Landschaft durch den Menschen gemacht wurden, heilen, so gut sie es kann; Heimatschutz, Naturschutz, Landesplanung sind aus der Not erwachsen. Die Eingriffe in die Natur sind so stark, dass wir verpflichtet sind, die schädlichen Folgen zu mildern, so gut wir dies können. Wir wissen, dass wir nicht allmächtig sind, dass über allem Planen die schöpferische Kraft steht, welche ein Geschenk des Himmels ist. Aber die Leere, in die der Mensch im ungläubigen 19. Jahrhundert geführt wurde, muss durch eine Fülle ersetzt werden. Diese Fülle aber ist Gnade und Geschenk. Dabei darf allerdings der Mensch nie untätig sein; denn nur der Tätige empfängt.

Das Glarnerland liegt ziemlich abseits, es gibt unzählige Schweizer, die es bloss bei der Durchfahrt zwischen Ziegelbrücke und Weesen flüchtig erhaschen, die weite Linthebene betrachten, aus der die Wände des Rauti und des Glärnisch steil aufsteigen, kaum durch ein Wald- und Weideband unterbrochen. Aber sie kennen wohl einige Glarner; denn es gibt in der ganzen Schweiz ebenso viele Glarner als im Glarnerland selber, nämlich rund zwanzigtausend. Und viele Glarner sind noch weiter hinausgezogen, in alle Länder der Erde. Berühmt ist die Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts gegründete Glarner Kolonie New Glaris, wo man heute noch ein viel kräftigeres Glarnerdeutsch spricht als im Glarnerland; das zeigte sich während und nach dem Zweiten Weltkrieg, als etliche amerikanische Soldaten im Urlaub das Glarnerland besuchten, und an der 600-Jahrfeier des Eintrittes von Glarus in den Bund der Eidgenossen, 1952, als auswärtige Glarner in Scharen herbeiströmten. Der Glarner ist sicher mehr mit der Welt verbunden, als diese mit ihm, darum erscheinen ihm Zürich und St. Gallen viel näher, als den Bewohnern dieser Städte das Glarnerland.

Die orographische Beschaffenheit des Glarnerlandes bietet dem Betrachter die Gunst des Ueberblicks, da ist nur ein etwa 30 km langes Haupttal, das Tal der Linth von Linthal bis Bilten, nur ein Seitental von Bedeutung, das Kleintal oder Sernftal mit den Dörfern Engi, Matt und Elm, und der Kerenzerberg mit Mühlehorn, Obstalden, Filzbach. Die Bergterrasse Braunwald ist erst seit 1938 eine selbständige Gemeinde und hat sich von Rütli losgetrennt. Im ganzen zählt der Kanton Glarus 29 Gemeinden, wobei aber zu beachten ist, dass Schule, Kirche, Armenpflege ausser der politischen oder

Ortsgemeinde selbständige Gemeinden bilden und Steuern erheben dürfen. Dazu kommen erst noch die Tagwen- oder Bürgergemeinden, denen die Alpen, Weiden und Allmenden (meist Ackerland) gehören, die aber keine eigenen Steuern erheben, ihre Rechnung geht in derjenigen der politischen Gemeinde auf, einzig Linthal weist drei verschiedene Tagwen auf: Ennetlinth, Matt und Dorf, die selbständig Rechnung führen. Ein Glarner ist demnach Gemeindegosse von mindestens vier verschiedenen Gemeinden und hat darum auch Gelegenheit, in die Behörden hinaufzusteigen, wohl mehr als anderwärts.

Zahlen sind langweilig, man vergisst sie, und sie sind auch der Schmerz aller Setzer, denn man verwechselt sie so gern; aber in einer Betrachtung über das Glarnerland kann man sie doch nicht ganz entbehren. Von den 684,5 km² entfallen 189,7 km² oder 27,8 % auf unfruchtbaren Boden, 108,4 km² sind Wälder, 312,7 km² Alpen, während das Kulturland im Tale und auf den Bergterrassen auf rund 74 km² geschätzt wird (vgl. Walter Bodmer: «Das glarnerische Wirtschaftswunder» in der Festgabe des Historischen Vereins des Kantons Glarus zum Bundesjubiläum vom 4. Juni 1952, S. 300 ff.). Auf diesem kargen Boden lebten am 1. Dezember 1950 37 663 Menschen. Diese Menschen könnte das Land selber niemals ernähren, ist doch die *Bauernsamer* wie fast überall an Zahl stark zurückgegangen und umfasst nur noch rund 12 % der Gesamtbevölkerung. Auch eignet sich der Kanton, besonders im Hinterland, wegen der klimatischen Verhältnisse nicht besonders gut für Agrarerzeugnisse, weshalb der Bauer nach dem Zweiten Weltkrieg sofort wieder zur Graswirtschaft zurückgekehrt ist (vgl. J. Hösli: «Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart», Verlag Tschudi & Co., Glarus). Aus dem Säcker Urbar um 1300 wissen wir, dass im Glarnerland damals Hafer, Gerste und Korn gepflanzt wurden. Sobald sich die Wegverhältnisse besserten, kam die Viehzucht im 15. und 16. Jahrhundert immer mehr auf, und noch heute erzählt man sich von den grossen Viehzügen, welche aus dem Glarnerland über den Panixer und Lukmanier nach Bellenz, Lugano und selbst nach Mailand, das Vieh auf die dortigen Märkte brachten. Das muss eine grosse Zeit gewesen sein, voller Gefahren nicht nur in der Natur, sondern auch in der Wirtschaft; denn die Glarner konnten das Vieh nicht mehr nach Hause zurücknehmen und waren auf den Verkauf angewiesen. Heute noch besteht ein gewisser Viehverkehr über den Panixerpass; die Gebrüder Elmer, Besitzer der Wichlenalp und einer Schafalp im Durnachtal, holen jedes Frühjahr einige Hundert Schafe von Ilanz her und treiben sie über den Panixer auf die Alp ins Glarnerland.

Die Aufzucht von Vieh ist stets mit Risiken verbunden, das haben besonders die Elmer erfahren, welche Pioniere waren in der Aufzucht von Brauvieh. Nach einigen guten Jahren aber ging der wirtschaftliche Erfolg zurück, und zwar weil das Mittelland oder Flachland aus den guten, rassenreinen Elmer Tieren selber für den Nachwuchs sorgte, die Elmer konkurrenzten sich also selber. Noch



Abb. 1. Glarus, Hauptort eines Gebirgskantons.

heute besteht ja dieses Problem der Arbeitsteilung zwischen Bergland und Flachland: die Viehzucht dem Bergland, der Ackerbau dem Flachland.

Dem Bauer kommt aber immer noch eine hohe Bedeutung zu, weil er stets die Freiheit verkörpert und als der Urbewohner des Glarnerlandes betrachtet werden kann. Freilich, seit man weiss, dass schon die Pfahlbauer mit den Griechen Handelsbeziehungen pflegten, hat sich die Vorstellung vom einfachen, zufriedenen, anspruchslosen Leben unserer Vorfahren geändert. Es gab sicher zu allen Zeiten verschiedene Stände, Reiche, «Mittlere» und Arme, und die Menschen der Gegenwart verlangen vor allem Wahrheit, keine falsche Romantik. (Es ist gewiss schmerzhaft, zu erfahren, dass die viel besungenen tapfern Eidgenossen des 15. Jahrhunderts wilde, undisziplinierte Gesellen waren und oft nur mit Mühe zur Schlacht zu besammeln waren, aber es ist besser, wir machen uns keine übertriebenen Wunschbilder.) Der Glarner Bauer ist wie alle Glarner vor allem Individualist und war daher nur schwer für die bäuerlichen Organisationen zu gewinnen. Mit mehr oder weniger sanftem Zwang liefert er jetzt die Milch in die Zentralen, wodurch auch wieder so viele menschliche Beziehungen verloren gehen (vgl. «Glarnerland» von Läubli und Trümpy, Tschudi & Co., Glarus).

Gerade am Bauerntum lernen wir, wie man bauen sollte. Häuser und Ställe schmiegen sich dem Boden an, nichts drängt sich auf, alles ist so selbstverständlich, wie natürlich gewachsen. Es ist eines

der grossen Verdienste von Architekt *Hans Leuzinger*, dass er die Schönheit des glarnerischen Bauernhauses neu entdeckt und auch fruchtbar gemacht hat (vgl. «Das Glarnerland, ein Heimatschutzbüchlein», herausgegeben von der glarnerischen Vereinigung für Heimatschutz, Verlag Tschudi & Co., Glarus). Man vergleiche etwa ein altes Bauernhaus auf Braunwald mit den danebenstehenden modernen Chalets! Dort die Fülle, hier die Leere! So wirkt die Bauernkultur immer noch mit ihren Holzhäusern. Dass der Elmer Bauer und die Bäuerin heute noch die alte Werktags- und die Sonntags-tracht tragen, bedeutet für alle eine grosse Freude, sie ist gleichsam aus dem Boden gewachsen und daher unkünstlich.

Aber das Hauptmerkmal des Glarnerlandes ist seine *Industrie*. Es gibt sozusagen kein Dorf ohne eine Fabrik, einzig Bilten, Schwändi, Sool, Nidfurn, Betschwanden, Braunwald und Elm weisen keine Fabrikgebäude auf, was aber nicht heissen will, man sei dort nicht in der Industrie tätig, da sich schon beim Aufkommen der glarnerischen Zeugdruckerei, also vor rund hundertfünfzig Jahren, die Arbeiter einer Fabrik aus verschiedenen Gemeinden rekrutierten. Wer von Ziegelbrücke nach Linthal fährt, erblickt überall meist hohe, mehrstöckige Fabrikgebäude. An einem trüben, nebligen Tage erscheinen sie dem Fremden grau, und ihn erfasst auch manchmal ein Grauen. Hans Leuzinger gewinnt aber auch den Fabriken eine gewisse Schönheit ab; er schreibt a. a. O.: «Am Rande der Ortschaft, wo

ein Bach oder die Linth ihre Wasserkraft darbot, entstanden die *Fabriken*. Ursprünglich Fremdkörper, sind sie im Tale der Linth zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch sie haben noch profitiert von der Gestaltungskraft und vom Formwillen der früheren Baumeister und Handwerker. Ihre grossen, klaren Baumassen mit ihren blitzenden Fenstern und die Dächer mit den Reihen der gutgeformten Lukarnen bringen in die Glarner Landschaft den grossen hellen Baukörper, wie er andernorts durch ein Kloster oder eine Schlossanlage vertreten wird. Noch vor einem halben Jahrhundert gehörten die mächtigen hölzernen Hängetürme der Zeugdruckereien mit den flatternden Fahnen bunter Tücher zum typischen Glarner Dorfbild. Heute sind diese hervorragenden Zeugnisse der Zimmermannskunst selten geworden.» Grau und düster wirken diese Fabriken nur, wenn man die Berge nicht sieht. Zwischen den hohen Bergen hat gar vieles Platz, was ihrer Erhabenheit nichts antun kann. In keinem andern Bergtal findet man so viele Fabriken. Das ist eben das «glarnerische Wirtschaftswunder». Sucht man dieses Wunder zu erklären — was bei einem Wunder stets nur Stückwerk bleibt — so werden vor allem zwei Gründe angeführt: Der Erwerbssinn der Glarner und die damals noch standortgebundene Wasserkraft. Man spricht von Erwerbssinn, wenn ein Unternehmen geglückt ist, darum darf man ruhig statt Erwerbssinn von Wagemut sprechen; denn es hätte auch schlimm kommen können, und es kam auch zeitweise recht schlimm, z. B. an der Landsgemeinde des Jahres 1872, als die Zeugdrucker das Volk unter Druck setzten, den Zwölfstundenarbeitstag verlangten und das Verbot des Doppeldruckes auf Mousseline durchsetzten. Die Zeugdruckerei erlebte in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen grossartigen Aufschwung, sie ist wohl der Hauptgrund für das wirtschaftliche Wunder des Glarnerlandes. Die Urheber dieses Glückes aber waren, wie Walter Bodmer a. a. O. wohl richtig ausführt, die glarnerischen Kaufleute, welche die Verbindung zwischen der Levante, Italien, Indien, Malayischem Archipel usw. aufrecht erhielten und den Absatz der glarnerischen Produkte an Türkenkappen, Schals, Batiktüchern, Nastüchern (noch heute hört man da und dort dafür das aus dem Italienischen abgeleitete Wort «Facanettli») usw. vermittelten. Es sei erlaubt, hier eine Anekdote anzuführen. Eine glarnerische Druckerei hatte mit ihrem glarnerischen Vertreter in Livorno einen Anstand, den dieser nie begleichen wollte. Als es den Herren zu dumm wurde, gaben sie in der Ausrüsterei den Auftrag, ins Dutzend «Facanettli» nur 11 Stück zu legen. Die Sendung ging ab, keine Empfangsanzeige. Als die Herren frugen, ob die Sendung nicht befriedigt habe, schrieb der Vertreter in Livorno, so schöne Nastücher hätten sie überhaupt noch nie geliefert, aber er müsse die Herren darauf aufmerksam machen, es seien dann nur 10 Stück im Dutzend gewesen.

Alles hat seine Zeit, von Dauer ist nur der Wechsel. Die glarnerische Zeugdruckerei ging allmählich stark zurück. Noch 1868/1869 beschäftig-

ten 22 Stoffdruckereien 5516 Personen (vgl. Bodmer, a. a. O., S. 315). Daneben gab es 18 Spinnereien mit 250 792 Spindeln und 17 Webereien mit 3352 mechanischen Webstühlen, die 3843 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigten. Dazu kamen 800—900 Heimarbeiter. Aber die glarnerische Industrie geriet in die Krisis der siebziger Jahre und erlebte starke Depressionen. 1901 war die Zahl der Druckereien auf 15, die Zahl der Arbeiter auf 1958 Personen gesunken. Die Baumwollspinnerei zählte noch 14 Betriebe, die Weissweberei 12, daneben bestand noch eine Buntweberei, das heute kräftig sich entwickelnde «Mühlefuhr» bei Ennenda. Spinnerei und Weberei zählten immer noch 3644 Personen. Die Volkszählung von 1900 ergab nur noch 32 349 Personen, viele Glarner waren wegen der Krisis in der Druckerei ausgewandert. 1911 sank die Zahl der Druckereien auf 11 herab, und diese fristeten zu meist ein kümmerliches Dasein. Im Jahre 1929 gab es nur noch 8 Druckereien, die bloss noch 748 Personen beschäftigten. Heute erlebt die glarnerische Zeugdruckerei einen neuen Aufschwung. Sogar in längst stillgelegten Werken wie in der Freulerschen Druckerei in Ennenda ist das Leben neu erwacht. Die grösste Druckerei ist heute die im «Hohlenstein» in Glarus und Ennenda, die vor allem Batik für die Goldküste in hervorragender Qualität druckt. Auch der Mousseline- und Seidendruck in Schwanden und Mitlödi erfreut sich trotz zeitweiliger kurzer Absatzstockung eines nie geahnten neuen Auftriebes. In Netstal hat die Firma Stoffel (Textilveredlungs-AG) einen für glarnerische Verhältnisse riesigen Fabrikkomplex aufgerichtet und druckt dort die bekannten feinen Spitzentüchlein.

Die Geschichte der glarnerischen Industrie in früheren Jahrhunderten ist besonders durch zwei Glücksfälle ausgezeichnet: Vor Beginn des Dreissigjährigen Krieges kam der Schreiner Geselle Jost Bellersheim von Giessen nach Ennenda und erfand die Schieferplattentische (vgl. Dr. Adolf Jenny-Trümpy «Handel und Industrie des Kantons Glarus» und Historisches Jahrbuch XXXIII, S. 14). Diese in breiten Holzrahmen eingefassten Schieferplatten wurden exportiert und fanden guten Absatz selbst bis nach Holland, Dänemark, Schweden, Spanien, Portugal, Frankreich. In diesem blühenden Gewerbe und Handel erblickt Dr. Adolf Jenny den Keim zur späteren glarnerischen Industrie mit deren ausgedehnten Beziehungen zu fremden Ländern. Diese Plattentische findet man heute noch in vielen Glarner Häusern, sie bilden eine Zierde jeden Raumes. Der zweite Glücksfall war, dass Andreas Heidegger aus Zürich, der 1714 als Pfarrvikar nach Glarus gewählt worden war und eine grosse Armut und Verdienstlosigkeit antraf, die Baumwollspinnerei einführte, obwohl die Zürcher Regierung streng darauf bedacht war, die Verpflanzung der einheimischen Wollen-, Seiden- und Baumwollindustrie zu verhindern (vgl. Jenny-Trümpy, a. a. O. S. 100). Da die Baumwollweberei zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen grossen Aufschwung nahm und starke Nachfrage nach Garn bestand, durften die Glarner Fergger Garn sogar nach Zürich liefern, ferner hauptsächlich nach St. Gal-

len mit seinen vielen Webereien und Bleichereien. Es wurde so reichlich verdient, dass viele Arbeitskräfte schon damals die Landwirtschaft mit der Spinnerei vertauschten.

Die Geschichte der glarnerischen Industrie ist so reich, dass hier nur auf die einschlägigen Werke hingewiesen werden kann. Dr. Adolf Jenny-Trümpy hat ausser seinem umfänglichen, auf fachtechnischen Erfahrungen und grossem Wissen beruhenden Werk über Handel und Industrie im Kanton Glarus zusammen mit Otto Bartel eine dreibändige «Glarnergeschichte in Daten» herausgegeben. Wertvolle Aufschlüsse geben auch Gottfried Heers Glarnergeschichte, ferner die auf das Bundesjubiläum 1952 erschienene Glarnergeschichte von Dr. Jakob Winteler, 1. Band, Georg Thürers «Kulturgeschichte des alten Landes Glarus», die Geschichte der Gemeinde Netstal von Dr. h. c. Paul Thürer, die Geschichte der Gemeinde Mollis von Hans Thürer und die Geschichte der Stadt Glarus von Heinrich Spälti. Alle diese Bücher aber zehren vom Band Kanton Glarus der «Gemälde der Schweiz», der von Dr. J. J. Blumer und Oswald Heer 1846 herausgegeben worden ist.

Wer das *Heimatmuseum* im Freulerpalast zu Näfels (Hans Leuzinger hat über ihn einen ganz vortrefflichen Führer geschrieben: «Der Freulerpalast in Näfels, Museum des Landes Glarus», Verlag Tschudi & Co., Glarus) besucht, findet darin einen Spiegel glarnerischer Kultur. Der Palast selber, den sich Gardeoberst Caspar Freuler in den Jahren 1642—1647 erbauen liess, zeugt von den fremden Diensten, denen sich besonders der katholische männliche Teil des Glarnerlandes widmete. Was der berühmte Soziologe Max Weber von deutschen Landen feststellte, nämlich, dass sich die Reformierten weit mehr der Industrie widmeten als die Katholiken, trifft auch auf das Glarnerland zu. Dafür bildete sich in den katholischen Ortschaften (schon früher war das Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten etwa 1:2) eine Soldatenaristokratie, ähnlich wie in Schwyz.

Bemerkenswert aber ist heute noch, dass es verhältnismässig wenig katholische Industrielle gibt, freilich hängt dies sicher nicht damit zusammen, dass der Protestant mehr auf irdisches Glück ziele als der Katholik, wie Max Weber besonders von den Calvinisten behauptete. Gemeinsame Fahrt und die Landsgemeinde tragen viel zum Frieden, zur Toleranz bei, und dies ist in einem so engen Tale, wo, besonders früher, jeder den andern kennt, dringend notwendig. Spannungen sind immer vorhanden, das lässt sich nicht ändern, aber sie brauchen sich nicht auszulösen. Manche befürchten, der Bau einer eigenen katholischen Kirche in Glarus, den die Katholiken im Auge haben, reisse wieder alte Gegensätze auf. Die nach dem Brande von Glarus (1861) erstellte Basilika dient bis jetzt beiden Konfessionen wie schon die frühere Kirche, in der Zwingli predigte. Die Kirche gehört weder den Protestanten noch den Katholiken, sondern der «gemeinen Kirche Glarus-Riedern».

In Oberurnen und Näfels (eine helle, geräumige Barockkirche, in der bei schlechtem Wetter die

Fahrtpredigt für beide Konfessionen gehalten wird) gibt es nur eine katholische Kirche. In Niederurnen, Netstal, Schwanden, Luchsingen und Linthal wurden katholische Kirchen neben protestantischen gebaut. Nur reformierte Kirchen haben Betschwanden, Mitlödi, Elm, Matt, Ennenda, Mollis, Bilten, Obstalden und Mühlehorn. In den letzten Jahren sind die Kirchen von Glarus, die 1941 schwere Brandschäden erlitt, von Schwanden und Betschwanden zur Freude aller Heimatfreunde glücklich renoviert worden. Auch die Burgkapelle in Glarus erfuhr unter Mitwirkung von Linus Birchler eine Erneuerung. Selbst grössere Gemeinden entbehren des Gotteshauses und bilden mit andern Gemeinden zusammen eine Kirchgemeinde. So Diesbach, Hätzingen, Haslen, Leuggelbach, Nidfurn, Schwändi, Sool, Engi, Riedern, Filzbach. Manche kräftige Kirchtürme erinnern an den Baumeister Grubenmann.

Die Industrie zeigt heute ein anderes Antlitz als zur Zeit, da nur gesponnen, gewoben, gebleicht und gedruckt wurde. Zwar bilden die Spinnereien und Webereien immer noch den Grundstock, und einige Unternehmungen der Textilbranche richteten sich modern ein, um allen Anforderungen gewachsen zu sein; in Netstal ist sogar eine neue, mächtige Fabrik entstanden, die Textilveredlung AG, die zum Stoffkonzern gehört. Aber in dieser Gemeinde, die am 1. Dezember 1950 2654 Einwohner zählte, befinden sich neben drei Fabrikbetrieben der Baumwollbranche zwölf andere, dem Fabrikgesetz unterstellte Unternehmungen, zwei Stoffveredlungsbetriebe, zwei Papierfabriken (die demselben Unternehmen gehören), eine Giesserei und Maschinenfabrik, eine Zahnradfabrik, eine Metallwaren- und Maschinenfabrik, eine Kalkfabrik, eine Kleiderfabrik, eine Zentralheizungsfabrik, das Löntschwerk. In diesen 15 Unternehmungen waren 923 männliche und 322 weibliche, zusammen 1245 Kräfte beschäftigt, darunter 151 Ausländer. Aehnlich verteilen sich die verschiedenen Branchen in Schwanden, wo Samuel Blumer vor bald 50 Jahren die heute rund 1000 Arbeitskräfte beschäftigende «Therma» gründete, welche alle möglichen elektrischen Apparate, Heiz- und Kühlanlagen herstellt; oder in Niederurnen, wo sich die «Eternit» vor 50 Jahren in einem alten Druckereigebäude niederliess und heute zu einem blühenden, grossen Werkhof geworden ist; oder in Ennenda, wo sich ein einfacher Installateur allmählich zu einem Unternehmen der Elektrobranche (Wicklerei für Kleinmotoren, elektrische Uhren, Lampen usw.) mit rund 250 Arbeitern emporarbeitete. Merkwürdigerweise nahm der Hauptort Glarus an dieser Entwicklung kaum teil, obwohl hier mächtige frühere Druckereigebäude zur Verfügung standen. Teilweise wurden diese Gebäude mit den schönen Tröcknetürmen abgebrochen, nur in der «Brunnerschen» Fabrik siedelte sich die Möbelfabrik Horgen-Glarus an, in der «Heerschen» eine faltboot- und Skifabrik, die aber gegenwärtig nicht im Betrieb ist.

Die glarnerische Industrie gibt dem Tale der Linth heute noch das Gepräge, die zahlreichen Fabriken bilden gleichsam das äussere Zeichen des

glarnerischen Erwerbssinnes. Die Arbeit modelt aber auch den Menschen. Betrachtet man die Bilder von glarnerischen Druckern und Druckerinnen im Freulerpalast, so fallen die mageren Gesichter mit den tiefliegenden Augen auf. Und doch war der Drucker im Vergleich zum Spinner und Weber eine Stufe höher, weil er seinen «Akkord» so erledigen durfte, dass ihm noch ein paar Stunden für den Betrieb seiner Kleinviehwirtschaft und seiner «Rütenen» übrig blieben, auf denen er vor allem Kartoffeln pflanzte. Fabrikinspektor Dr. med. Schuler hat gegen nicht geringe Widerstände für die Arbeiterhygiene viel getan, sein Andenken ist heute noch lebendig und kam letztes Jahr, anlässlich einer Arbeiterfeier zum 50. Todestage des edlen Menschen und Wohltäters, schön zum Ausdruck. So magere Gesichter sieht man heute zum Glück nirgends mehr.

Die Glarner sind auch bekannt als gute Sparer. Selbst die begüterten Fabrikanten lebten bescheiden, aus frühern Zeiten sieht man keine stolzen Herrensitze, mit Ausnahme des Freulerpalastes und des herrlich gelegenen «Haltli» in Mollis. Die Fabrikanten wohnten meist nahe der Arbeitsstätte in einfachen, jedoch gediegenen Bürgerhäusern. Auch gehörte ein Pferdestall dazu, da ja die Eisenbahn von Glarus nach Linthal erst am 29. Mai 1879 eröffnet wurde und auch nachher die Rohstoffe und Fertigwaren mit Fuhrwerken befördert wurden. Es mutet wie ein Ueberbleibsel aus alter Zeit an, dass heute noch einige Fabrikanten Pferde halten.

Der Sparsinn zeigte sich auch darin, dass der Glarner für Innenausstattung früher nicht viel übrig hatte. Man erschrak, wenn man statt wirklicher Gemälde Farbendrucke an den Wänden sah (heute ist dies zum Glück auch anders geworden). Dank einer grosszügigen Stiftung des Malers Schneeli konnte ein hervorragendes Kunsthaus gebaut werden (Architekt: Hans Leuzinger), das demnächst auch die bedeutende naturhistorische Sammlung beherbergen wird. Glarus besitzt als einziger Kanton noch keine Kantonschule.

Wohl aber zeigte sich ein fortschrittlicher Geist in den vielen wohlthätigen Stiftungen, den Kranken- und Sterbekassen, der Einrichtung einer kantonalen Alters- und Invalidenversicherung, eines Kantonsospitals, das jährlich das Land eine halbe Million kostet. Auf die 600-Jahrfeier hin gab der Kanton dem der gemeinnützigen Gesellschaft gehörenden Sanatorium Braunwald eine Million Franken, die Industrie 325 000 Franken und Private 185 000 Franken für einen Neubau. Das ist die andere, hellere Seite des Industrialismus. Mit Stolz vermerkt Glarus, dass es die erste, vorbildliche Fabrikgesetzgebung besass, den ersten Fabrikinspektor. Ein Manchestertum im verächtlichen Sinne war allein schon durch das Institut der Landsgemeinde ausgeschlossen, wie auch durch die zahlreichen Vereine, welche die Distanz zwischen dem «Herrn» (so wurde der Fabrikant genannt) und den Arbeitern stark verminderten.

Neben der industriellen Aristokratie, die meist jüngern Datums ist — waren doch noch die Grossväter unserer Fabrikherren meist einfache Handwerker, Schlosser, Schreiner, oder Handelsleute —, gab es seit altersher «regimentsfähige» Geschlechter, die ihr Vermögen in Talgütern und Alpen angelegt hatten und von der riskanten Industrie nichts wissen wollten. Dafür aber waren sie an Universitäten gewesen und brachten das Rüstzeug zum Staatsmanne mit nach Hause. Es sei hier nur an die zwei berühmtesten glarnerischen Staatsmänner des vergangenen Jahrhunderts erinnert, an Landammann und Bundesrat Dr. Joachim Heer und Bundesgerichtspräsident Dr. Johann Jakob Blumer, beide aus Glarus, die ihrer Heimatgemeinde und dem Kanton in selbstloser Weise dienten. (Dr. J. J. Blumer ist der Verfasser des glarnerischen Zivilgesetzbuches, vieler anderer Gesetze und zweier heute noch bedeutender Werke, des ersten Bundesstaatsrechts und einer Geschichte der schweizerischen Demokratien.) Leider geht die Zahl jener Männer, die in unabhängiger Stellung dem Lande ehrenamtlich dienen könnten, zurück, die Verflachung ist auch hier spürbar.

Als der Soziologe Max Weber in den neunziger Jahren mit seinem Seminar die glarnerische Landsgemeinde besuchte, die von Landammann Eduard Blumer, einer Bismarckgestalt, stets meisterhaft geleitet wurde, da schrieb er später, die schweizerischen Demokratien seien mit nichten reine Demokratien, vielmehr Aristokratien. Das mag soziologisch richtig sein, rechtlich aber stimmt dies nicht. Gerade die Landsgemeinde gibt dem hintersten Manne die Gewissheit von seiner Bedeutung. Darum darf die Landsgemeinde auch nicht als blosses Schauspiel betrachtet werden, sie hat ihren Wert in sich selber; auch der Name «Landsgemeinde» sollte nicht von jedem Feld-, Wald- und Wiesenverein missbraucht werden, das gehört auch zum Heimatschutz. Hätte Max Weber sich länger im Glarnerland aufgehalten, so hätte er vielleicht auch ein gewisses Matriarchat entdeckt; im stillen üben die Frauen noch immer einen grossen Einfluss aus, und das ist auch gut so, das gibt dem Lande etwas Solides, Bodenständiges, manchmal geradezu Treuherziges. Dass aber die meisten Glarner hier und da das Bedürfnis haben, aus dem engen Tal in die weite Ebene hinauszutreten, lässt sich auch verstehen, sie kehren jedoch immer gerne wieder nach Hause zurück.

Landesplanung im Glarnerland? Ist sie nötig? Den schönsten Plan hat der Schöpfer selber ausgeführt, er hat uns einen prächtigen Fleck Erde geschenkt, voller Abwechslung, mit herrlichen Seen, Bergen, Wäldern, Weiden, Flüssen und Bächen. Freilich ist auch viel verhandelt worden — man sehe sich nur Braunwald an! —, und erst vor kurzem hat sich das Land ein Baugesetz gegeben, das bereits seine guten Früchte zeigt. Die grössten Verdienste um den glarnerischen Heimatschutz kommen unstreitig Architekt *Hans Leuzinger* zu, der uns die Augen darüber geöffnet hat, wie viel Schönes wir unser eigen nennen dürfen.